

Soziale Ungleichheit und Engagement. Barrieren und Zugänge zur Zivilgesellschaft

1. Lange Zeit wurden große Hoffnungen mit den neueren Formen des Engagements in der modernen Zivilgesellschaft verbunden. Weniger formalisiert und starr, dafür selbstbestimmt, kurzfristig und projektbasiert sollte das Engagement sein. Damit sollte die Kritik an den alten zivilgesellschaftlichen Organisationen wie Parteien, Kirchen oder Gewerkschaften aufgefangen werden. Gleichzeitig wollte man den vermeintlichen Bedürfnissen der Bürger*innen nach mehr Flexibilität, Individualismus und Mobilität entgegenkommen. Auf diese Weise erhoffte man sich auch, verstärkt sozial Benachteiligte in die Zivilgesellschaft einzubinden, die sich erkennbar von traditionellen Formen der Beteiligung, also beispielsweise Wahlen oder Parteimitgliedschaften, abgewandt hatten. Allerdings ist mittlerweile deutlich geworden, dass sich zumindest diese Hoffnungen nicht erfüllt haben: Ganz im Gegenteil scheint die soziale Exklusivität von Engagement bei den modernen Beteiligungsformen noch weiter zuzunehmen.

Doch was sind die Gründe für diesen zunehmenden Ausschluss von sozial Benachteiligten aus der Zivilgesellschaft? Welche Hindernisse stehen prekarierten und marginalisierten Menschen bei der zivilgesellschaftlichen Partizipation im Wege? Und schließlich: Gibt es eventuell doch noch Zugänge zur Sphäre der Zivilgesellschaft und Positivbeispiele, aus denen sich Rückschlüsse für eine stärkere soziale Öffnung ziehen lassen?

Diesen Fragen ist das Institut für Demokratieforschung mit Hilfe von zwei Studien nachgegangen. Hier sollen die Ergebnisse kurz zusammengefasst werden. Einerseits sollen die Meinungen zu und Perspektiven von sozial Benachteiligten auf die Zivilgesellschaft nachgezeichnet werden, um Barrieren und Zugänge, aber auch oftmals übersehene Formen von existierendem Engagement besser zu erkennen.¹ Andererseits sollen anhand von besonders engagierten Personen in sozial schwachen Stadtteilen, den sogenannten Viertelgestalter*innen, vorhandene Potentiale exemplarisch verdeutlicht werden.²

¹ Vgl. dazu Klatt, Johanna/Walter, Franz: Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement, Bielefeld 2011.

² Vgl. Hoeft, Christoph/Klatt, Johanna/Klimmeck, Annike/Kopp, Julia/Messinger, Sören/Rugenstein, Jonas/Walter, Franz: Wer organisiert die „Entbehrlichen“? Viertelgestalterinnen und Viertelgestalter in benachteiligten Stadtquartieren, Bielefeld 2014.

2. Das alles überragende Hindernis, das viele sozial Benachteiligte vom Engagement abhält, ist die Dominanz der Arbeitswelt. Gerade Erwerbslose sehen sich einem starken Druck ausgesetzt, sich möglichst schnell wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Ein ausgiebiges ehrenamtliches Engagement wird so eher als Ablenkung von der Arbeitssuche wahrgenommen.

Dazu kommen finanzielle Barrieren, die häufig vor allem antizipiert werden und eine stärkere Beteiligung von Beginn an erschweren. Die Angst, mit der eigenen schlechten materiellen Lage aufzufallen, verhindert zum Teil sogar die Wahrnehmung von unentgeltlichen Angeboten. Auch erwartete spätere Folgekosten können verhindern, dass auf kostenfreie Angebote eingegangen wird. Im Falle von kostenfreien Vereinsmitgliedschaften, die aber oft bereits als Eingeständnis der eigenen Schwäche angesehen werden, verhindert zum Beispiel die Sorge vor finanziell belastenden Ausflügen oder Wettbewerben zusätzlich einen Beitritt.

Insgesamt fehlt es sozial Benachteiligten oft an dem für eine zivilgesellschaftliche Aktivität erforderlichen Selbstvertrauen. Sich auf neues Terrain vorzuwagen, Kontakte zu knüpfen und neue Herausforderungen anzunehmen, erfordert ein gewisses Maß an Selbstsicherheit, das zumeist über Selbstwirksamkeitserfahrungen aufgebaut wurde. Grundlegend ist die Erkenntnis, mit dem eigenen Handeln etwas bewirken zu können, was beispielsweise über Erfolge in der Schullaufbahn oder beruflichen Zusammenhängen gelernt werden kann. Solche Erlebnisse fehlen aber zum Teil in den Biografien von Benachteiligten. Verstärkt wird diese Barriere oft noch durch tatsächlich auftretende Überforderungen, etwa wenn keine professionelle Unterstützung bei der Planung oder der Finanzierung von Projekten helfen kann.

Zudem ist auch die Sprache der Zivilgesellschaft meistens unbekannt. Begriffe wie „Bürgergesellschaft“ können weitgehend nicht mit Inhalt gefüllt werden. Allein das Wort „Bürger“ verdeutlicht bereits das Dilemma: Denn während von offizieller Seite mit diesem Wort eher Bürgerrechte assoziiert werden, verbinden sozial Benachteiligte vor allem Pflichten mit diesem Begriff. Dieser Sprachgebrauch wird mit Ämtern und Behörden verknüpft, die meist eher fordernd oder sogar repressiv wahrgenommen werden. Dies trifft besonders auf Menschen mit Migrationshintergrund zu, die das Konzept der Staatsbürgerschaft oft als sehr exklusiv erlebt haben und sich somit oft gar nicht als „Bürger“ fühlen können.

3. Es lassen sich aber auch existierende Zugänge zum Engagement erkennen. Insbesondere persönliche Beziehungen zu bereits Engagierten steigern die Chance, auch selber aktiv zu werden. Dabei sind Kinder oft der entscheidende Antrieb, einerseits, weil sie viele Sport- und Freizeitangebote wahrnehmen und die Eltern dabei gewissermaßen mitziehen, andererseits, weil sich viele Angebote, wie beispielsweise Frauenfrühstücke oder Kindergruppen explizit an junge Mütter richten. Schwieriger erscheint dagegen insbesondere, junge Männer für zivilgesellschaftliches Engagement zu begeistern. Einerseits führen die vielfältigen Angebote für Frauen zum Teil zu einer generell wahrgenommen weiblichen Konnotation von Engagement, andererseits scheint gerade bei

arbeitslosen Männern der Druck, sich wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren, noch stärker empfunden zu werden als bei Frauen.

Bei den Zugängen zu Engagement spielen häufig religiöse Gemeinschaften eine wichtige Rolle. Dies können insbesondere muslimische Gemeinden sein, bei denen allerdings die bereits angesprochene Tendenz des Übersehens von Engagement eine Rolle spielt. Viele Aktive, die sich in ihrer islamischen Gemeinde engagierten, bezeichneten ihre Aktivität nicht als Engagement und erwähnten sie erst nach mehrfachen Nachfragen.

Die Identifikation mit dem eigenen Wohnviertel scheint ein weiterer entscheidender Zugang zu zivilgesellschaftlicher Aktivität zu sein. Wer sich positiv auf sein Viertel bezieht, ist auch häufig bereit, sich selbst dafür einzusetzen. Dieser Typus von Engagierten, der in sozialen Problemvierteln aktiv ist, kann auch als Viertelgestalter*in bezeichnet werden und war Gegenstand einer zweiten Studie, die am Institut für Demokratieforschung durchgeführt wurde.

4. Die vorhandenen Potentiale von sozial Benachteiligten lassen sich auch anhand der Biografien von sogenannten Viertelgestalter*innen erkennen. Bei der Untersuchung dieser Schlüsselfiguren des Stadtlebens standen zwei Fragen im Mittelpunkt des Interesses: Einerseits sollte erforscht werden, wie die Engagierten ihren Weg in das Engagement gefunden haben, andererseits wurde untersucht, welche Motive sie dabei antreiben. Als Viertelgestalter*innen gelten dabei alle, die in ihrem und „für ihr Viertel“ zivilgesellschaftlich aktiv sind, ihren Wohnort im Viertel haben (oder zumindest lange Zeit dort gewohnt haben) und als Teil des Viertels („eineR von uns“) wahrgenommen werden und sich auch selbst so begreifen.

Dabei fällt auf, dass einige der von uns untersuchten Viertelgestalter*innen kaum über die Ressourcen verfügten, die klassischerweise als Voraussetzung für zivilgesellschaftliches Engagement gesehen werden. Finanziell befand sich dieser Teil der Viertelgestalter*innen in durchaus prekärer Lage, fand nicht den Weg in den regulären Arbeitsmarkt und konnte nach etlichen beruflichen und privaten Rückschlägen auch nicht auf entscheidende Selbstwirksamkeitserfahrungen zurückblicken. Dennoch gelang es den Aktiven, in ihrem Viertel eine herausragend wichtige Rolle zu spielen. Dies war nur möglich, weil diese Viertelgestalter*innen alternative Zugänge zum Engagement gefunden hatten und sich die positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen schrittweise im Engagement verstärkten.

Das Fallbeispiel von Rolf Petersen verdeutlicht dieses Argument.³ Rolf Petersen wurde 1948 geboren und ist mittlerweile Frührentner. Nach dem frühen Tod seiner Mutter verbrachte er große Teile seiner Jugend in verschiedenen Fürsorge- und Erziehungseinrichtungen. Anschließend wurde er Alkoholiker und lebte viele Jahre ohne festen Wohnsitz. Er hat keine abgeschlossene Ausbildung und übte nie einen konstanten Beruf aus. Relativ deutlich wird somit, dass er nur über wenige der klassischen Ressourcen für zivilgesellschaftliches Engagement verfügt. Dennoch ist er im lokalen

³ Alle Fallbeispiele wurden anonymisiert und in Details verfremdet, um eine Identifikation der von uns untersuchten Personen unmöglich zu machen.

Stadtteilzentrum ausgesprochen aktiv: Er organisiert Sommer- und Winterfeste im Viertel, ist Vorsitzender des Nachbarschaftsvereins, betreut und pflegt den Stadtteilgarten und ist insgesamt eine wichtige und gefragte Figur für das Zusammenleben im Quartier.

Auf sein Engagement angesprochen, fasst Rolf Petersen seine Motivation folgendermaßen zusammen: *„Versuche ganz einfach'n bisschen was zurück zu geben, weil die Anfangszeit war es ja besonders schlimm, dass man sich beschäftigen musste, um trocken zu bleiben, oder so. Und dann nach und nach, dann hatte ich auch noch viele Gruppenbesuche und so was alles bei der Diakonie. Und so bin ich dann langsam darein gewachsen, 'ne.“* In diesem Zitat werden mehrere der entscheidenden Motivlagen deutlich: Einerseits empfindet Rolf Petersen Dankbarkeit gegenüber der Diakonie, die ihn bei seiner Entgiftung unterstützt hat. Er überträgt diese Dankbarkeit aber auch auf das gesamte Stadtviertel, in dem er nach langen Jahren in der Obdachlosigkeit wieder ein Zuhause gefunden hat. Daher identifiziert er sich stark mit seinem Quartier und sieht es als Ort der Rettung und sicheren Hafen für Flüchtlinge und Menschen mit Problemen jeglicher Art, denen er genauso helfen will, wie ihm früher selbst geholfen wurde. Das Engagement ist aber andererseits auch Suchttherapie. Es strukturiert seinen Tages- und Wochenablauf, versorgt ihn mit konstanten Aufgaben und gibt ihm so Halt. Letztlich ist sein Engagement auch eine Möglichkeit für allgemeine Anerkennung und eine Absicherung des lange Zeit prekären sozialen Status. Rolf Petersen wird nun in seiner Nachbarschaft akzeptiert, anerkannt und geschätzt.

In der Struktur seines Engagements wird aber auch noch etwas anderes deutlich: Zwar zeichnet er sich durch eine enorme Zuverlässigkeit aus, er übernimmt jede anfallende Aufgabe ohne sich zu beschweren und ist dabei äußerst verlässlich. Er benötigt aber dennoch ständige Begleitung und Hilfestellung durch professionelle Kräfte, speziell durch einen langjährigen Sozialarbeiter der Diakonie. Rolf Petersen übernimmt zwar mittlerweile vielfältigste, auch anspruchsvolle Aufgaben innerhalb der vorhandenen Strukturen, er ist aber nicht in der Lage, sich eigenverantwortlich und selbstständig neue Strukturen selber zu schaffen. Bei der abstrakten Planung und Konzeption von Projekten und insbesondere bei der Beantragung von finanziellen Mitteln ist er vollständig auf die Unterstützung des Sozialarbeiters angewiesen.

5. Abschließend sollen noch einige generelle Erkenntnisse aus der Beschäftigung mit Viertelgestalter*innen zusammengefasst werden, die auch Hinweise für eine mögliche erfolgreiche Ansprache von potentiellen Aktiven aus sozial benachteiligten Schichten liefern. Wichtig ist zunächst die Feststellung, dass in keinem der von uns untersuchten Fälle von Viertelgestalter*innen das Engagement mit einer regulären Lohnarbeit verbunden werden konnte. Auch wenn sich aus diesem Fakt nicht zwangsläufig auf die Sinnhaftigkeit einer monetären Entlohnung von Engagement schließen lässt, zeigt er doch deutlich, wie schwierig es ist, von zivilgesellschaftlich aktiven sozial Benachteiligten gleichzeitig ihre Rückkehr in den ersten Arbeitsmarkt zu fordern.

Auffällig ist weiter, was für eine wichtige Rolle die professionellen Sozialarbeiter*innen in den Vierteln spielen, auch und gerade in Bezug auf das Engagement der Viertelgestalter*innen. Zum

einen sind professionelle Kräfte als Initiatoren für den Einstieg in das Engagement nicht zu ersetzen. Auch im oben skizzierten Fallbeispiel wurde deutlich, dass oftmals ein solcher Impuls von außen als Initialzündung für eine längere Engagement-Karriere dienen kann. Zum anderen spielen Sozialarbeiter*innen auch im Laufe des Engagements eine nicht zu unterschätzende Rolle als Mentor*innen, ohne die die Viertelgestalter*innen immer wieder vor unlösbare Probleme gestellt werden würden.

Wichtig ist dabei, dass keiner der von uns untersuchten Fälle von Beginn an in der Lage gewesen wäre, ihre heutigen Aufgaben und Funktionen zu übernehmen. Vielmehr sind sie behutsam in das Engagement hinein gewachsen, haben schrittweise Kompetenzen entwickelt und Selbstvertrauen gewonnen, oft wie gesagt mit Unterstützung der professionellen Kräfte, die immer wieder nächste Schritte und Perspektiven aufzeigen konnten. Entscheidend war dabei, dass niedrigschwellige Angebote geschaffen wurden, die Interessierte an die Zivilgesellschaft heranführten, ohne sie gleich zu überfordern. Dabei konnte auch das Aufgreifen ungewöhnlicher Erfahrungen und Aktivitäten eine entscheidende Rolle spielen. So fand beispielsweise eine Viertelgestalterin, die sich lange davor scheute, auf fremde Menschen zuzugehen, durch eine gärtnerische Tätigkeit im vierteiligen Bürgerpark den Einstieg in das Engagement. Schrittweise übernahm sie dann immer weitreichendere Tätigkeiten, die heute bis zu pädagogischen Arbeiten mit straffällig gewordenen Jugendlichen reichen.

Doch auch wenn Viertelgestalter*innen kein Ersatz für professionelle soziale Arbeit sind, spielen sie in ihren Quartieren eine enorm wichtige Rolle. Sie verfügen über eine natürliche Authentizität in ihren Vierteln, die ihnen eine problemlose Ansprache auch von jenen Gruppen erlaubt, die für offizielle Stellen kaum noch zu erreichen sind. Gleichzeitig übernehmen sie eine wichtige Vorbildfunktion und zeigen so auch anderen Bewohner*innen der Stadtteile einen möglichen Weg in die Zivilgesellschaft auf. Die Unterstützung und Förderung der Viertelgestalter*innen, aber auch ihre Anerkennung und Einbindung als wichtige Experten für die Gegebenheiten vor Ort ist daher ein vielversprechender Weg, auch sozial Benachteiligte vermehrt in die Strukturen der Zivilgesellschaft einzubinden.

Weitere projektbezogene Veröffentlichungen:

Hoefl, Christoph/Klatt, Johanna/Kopp, Julia/Messinger, Sören: *Protesting without the ‚Underclass‘*, in: *Journal of Civil Society*, 2014, Vol. 10, No. 4, S. 393-407.

Hoefl, Christoph/Messinger, Sören/Rugenstein, Jonas: *„Also ich würde nicht wegziehen wollen. Ich wollte nie herkommen.“ Ein Perspektivwechsel in der Debatte um vermeintliche Problemviertel*, in: *INDES*, 2015, H. 2 (im Erscheinen).

Klatt, Johanna: Vier Frauen gestalten „ihr Viertel“ – zum Engagement von Migrantinnen in sozial benachteiligten Stadtteilen, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 45 (2014) 2, S. 92-100.

Autoren:

Christoph Hoeft, Sören Messinger und Jonas Rugenstein sind Politikwissenschaftler und arbeiten am Göttinger Institut für Demokratieforschung. Aktuell beschäftigen sie sich mit Bürgerprotesten im Rahmen der Energiewende.

Kontakt: Christoph Hoeft christoph.hoeft@demokratie-goettingen.de

Redaktion:

BBE-Newsletter für Engagement und Partizipation in Deutschland

Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement (BBE)

- Geschäftsstelle -

Michaelkirchstr. 17-18

10179 Berlin-Mitte

+49 (0) 30 6 29 80-11 5

newsletter(at)b-b-e.de

www.b-b-e.de